



# Glaubensräume – Lebenszeichen

Christliche Kunst spirituell erschließen

[www.KirchKunst.de](http://www.KirchKunst.de)

## Kirche aus lebendigen Steinen

---

*„Laßt euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen ...“ (1 Petr 2,5)*

Was bedeutet das so gegensätzliche Bild von einem „lebendigen Stein“? Wer hat einen solchen Stein gesehen, ertastet, erfühlt? Der Stein nimmt *den* Sinn in sich auf, den wir ihm geben. Er ist ein ursprüngliches Mittel der Kultur. Erst ein Mittel zum Zweck des Überlebens, ein Werkzeug, eine Behausung, dann ein Mittel, das von sich weg auf ein Höheres verweist. Der Stein für das Überleben wird der Stein für das Leben, das man sich wünscht und erträumt. Wir kennen das Bild des lebendigen Steines aus der Bibel: dort werden Steine, wird Leben erweckt. Dies ist ein Bild für die Großtaten Gottes. Im 114. Psalm heißt es über die Befreiungstat Gottes an Israel:

*„Als Israel aus Ägypten auszog, / Jakobs Haus aus dem Volk mit fremder Sprache, da wurde Juda Gottes Heiligtum, / Israel das Gebiet seiner Herrschaft...“*

*Ihr Berge, was hüpfst ihr wie Widder, / und ihr Hügel, wie junge Lämmer? Vor dem Herrn erbebe, du Erde, / vor dem Antlitz des Gottes Jakobs, / der den Fels zur Wasserflut wandelt / und Kieselgestein zu quellendem Wasser.“*

Hier spielt der Psalmist auf Moses an, der aus dem Felsen mit dem Stabe Wasser schlägt (vgl. Num 20, 1 ff.). Die Bibel liebt oft Bilder des unbegreiflichen Wandels in das Gegenteil dessen, woran wir uns festhalten, worauf wir bauen. Steine sind darin Bilder des Stablen, des Toten, des Gegenteils von Leben, nicht zuletzt auch darin Götzentempel und Götzenbilder (vgl. Jer 2,27; "Zum Stein sagen sie, du hast mich gezeugt.")

Der schwere, feste Stein bezeichnet im Guten aber auch die Ordnung und das Gesetz. In Stein sind die Gesetzestafeln gehauen, die Moses aus seiner Vision auf dem Berge Sinai herabbringt. Stabilität kann etwas Gutes, etwas Zuverlässiges und Beruhigendes sein. In diesem Sinne spricht man auch von Grundstein oder vom Eckstein: eine Steigerung der Verlässlichkeit.

Leben hingegen bedeutet Bewegung, Handlung. Der lebende Stein ist in der Bibel immer ein Sinnbild der ursprünglichen, der plötzlich hereinbrechenden Macht Gottes, "der die Steine wandelt in Wasserbrunnen" (Ps 114,8), der "aus diesen Steinen Kinder zu erwecken vermag" (Mt 3,9), der "die Steine schreien" läßt, wenn die Jünger zum Schweigen gebracht werden (Lk 19,40), der den großen Stein vom Grab Jesu hinwegwälzt.

Wir haben freilich eine falsche Vorstellung, wenn wir meinen, es ginge hier um die Fähigkeit Gottes, die Naturgesetze zu ändern oder zu durchbrechen. Damit wir unsere Vorstellung ändern, ist es notwendig, daß wir Steine anders erleben. Die Frage, wer hat einen lebenden Stein gesehen, ertastet, gefühlt, ist keine rhetorische Frage. Wir müßten vielleicht Steine erleben wie Wüstenbewohner und Bergwanderer: als Steine, denen die Glut der Sonne und das Spiel von Licht und Schatten Leben und Wärme einhauchen kann, als Steine, die das lebendige Wasser vor sich her treibt, so schwer sie auch sind, als Steine, die von lebendem Moos oder von Flechten überzogen sind. Steine sind also mehr als lebensschützende Werkzeuge für die ersten steinernen Hochkulturen des Menschen. In der Kultur wird der Stein gerade nicht von seinem Charakter des Leblosen und Anorganischen verstanden, sondern als Ausdruck eines lebendigen Schöpferwillens, und dieser Ausdruck wird zum Bild für den lebendigen Heilswillen Gottes.

Vom Leben des Steines als Ausdruck des Schöpferwillens spricht auch die Erfahrung des Künstlers. Wenn der Bildhauer Michelangelo dem Stein ansieht, welche Figur in ihm steckt, dann ist dies ein Hineinsehen des gestaltenden Auges. Und wenn dann die Figur der "Nacht" in der Medici-Kapelle von Florenz für einen Augenblick dem Künstler das Auge öffnet, so ist dies das Leben des Steines, das er selber in sich trägt.

Mit dem Stein kam die Hochkultur: die Kultur des Buchstabens, der in den Stein geritzt wurde, die Kultur des Gesetzes, das mit dem Buchstaben ein für allemal aufgeschrieben werden konnte. Mit dem neuen lebendigen Stein, der für das Heilshandeln Gottes in Jesus Christus steht, beginnt dagegen eine neue Kultur, die Kultur des Geistes. Paulus hat dies gewußt und in eindrücklichen Worten im 2. Korintherbrief beschrieben:

*„Wir haben durch Christus so großes Vertrauen zu Gott. Doch sind wir nicht von uns aus dazu fähig, als ob wir uns selbst etwas zuschreiben könnten; unsere Befähigung stammt vielmehr von Gott. Er hat uns fähig gemacht, Diener des Neuen Bundes zu sein, nicht des Buchstabens sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig. Wenn aber schon der Dienst, der zum Tod führt und dessen Buchstaben in Stein gemeißelt waren, so herrlich war, daß die Israeliten das Antlitz des Mose nicht anschauen konnten, weil es eine Herrlichkeit ausstrahlte, die doch vergänglich war, wie sollte da der Dienst des Geistes nicht viel herrlicher sein... die Herrlichkeit des Bleibenden wird alles überstrahlen.“*  
(3,4-11)

Sobald sich einer dem Herrn zuwendet, sagt Paulus (3,16), wird die Hülle des Gesetzes von der Herrlichkeit des Geistes entfernt. Das sind Worte voll tiefgreifender geschichtlicher Bedeutung. Sie durchwandern die Lebensgeschichte der Berufenen ebenso wie die positiven Seiten der christlichen Kirchengeschichte, ja, sie haben sich weit darüber hinaus als stetiger Stachel in der Geschichte menschlichen Geistes und menschlicher Kultur erwiesen.

Die Humanität der Kirche drückt sich in lebendigen Steinen des Kirchenbaues aus.

Kirchenbauten sind zum Leben gebrachter Stein in dreifacher Weise: hier wird neues Menschsein, neue Gemeinschaft, neue oder erneuerte Kultur gelebt. Alle drei Bedeutungen sind in ihren Zusammenhang tiefer zu sehen.

Gelebtes neues Menschsein stammt aus dem Wissen darum, daß, so wie der Stein aus sich selbst kein Leben hat und nur die Schwere seines Gewichtes in ihm ruht, der Mensch aus sich selbst nicht das neue Leben der Gnade hat und daß dieses neue Leben nur durch die Hoffnung auf eine Verheißung getragen wird. Diese Hoffnung scheitert nicht, denn diese Verheißung verwandelt das Herz aus Stein in ein Herz aus Fleisch und Blut, wie schon die Propheten Jeremias (31,33) und Ezechiel (36,26) gesagt haben.

[www.KirchKunst.de](http://www.KirchKunst.de)

Das Bekenntnis zu diesem neu gelebten Menschsein kann nicht für alle Gläubigen gleich lauten. Eines der ältesten abendländischen Bekenntnisse zu einem verbindlichen Lebensstil aus dem Glauben enthält die Benediktinerregel. Es ist das Bekenntnis zur "stabilitas loci", d.h. zu einem ortsgebundenen Gemeinschaftsleben in einer geistlichen Familie, zur "conversatio morum", d.h. zu einem klösterlichen Lebensstil, zu dem vor allem das Stundengebet gehört; zur "oboedientia", d.h. zum Gehorsam als einer Verantwortung, die vom "Hören" kommt, so wie der Glaube der Christen vom Hören kommt. Es mag in früheren Zeiten so gewesen sein, daß man über die Pflicht zum Hören das Recht auf eine eigene Antwort vergaß; es ist demgegenüber eine Gefahr der heutigen Zeit, von Verantwortung zu reden, ehe vom Hören die Rede war. Das gelebte neue Menschsein des Benediktinermönches lebt aus der Mitte des neuen evangelischen Gehorsams, aus einer Antwort in der Haltung der hörenden Empfängnis. Dies kann man den benediktinischen Kirchenbauten ansehen.

"Gäbe es nichts Neues, so würde nichts Altes", sagte der Mönch Meister Eckhart, aber er fügte mit dem Predigerbuch hinzu: eigentlich gibt es unter der Sonne nichts Neues (Pred 1,9), denn alles Irdische veraltet, und das ständig Neue bringt allein die Sonne der Gnade.

Von der in der Gemeinde gelebten Kirche, ihrem Haus und ihrem Volk, zugleich vom Volke und vom Hause Gottes, redet der Erste Petrusbrief. Vom Hause Gottes spricht auch das Weihegebet Salomons.

Er bittet, daß dieses Haus, in dem die Menschen mit den "ungeteilten Herzen" leben, ein Haus seines Namens und seines Zuhörens werde. Und er weiß, daß Gottes Hören immer zugleich auch ein Verzeihen sein muß: "Höre sie und verzeih!" (1 Kö 8,30). Das Haus des Hörens ist das Haus des Verzeihens.

Es ist ja merkwürdig, daß die Kirche z. B. am Fest der Weihe einer Abteikirche, im Evangelium vom Haus des Zöllners, des Zachäus (Lk 19,1-10), spricht. Die Kirche ist das Haus, dem "Heil widerfahren" ist. Die Kirche scheut sich nicht, von ihrem Haus, mit der Zachäus-Geschichte bekennd, zu sagen: unsere Kirche ist ein Haus der Sünder, aber gerade darin auch ein Haus der Bekehrung. Wenn wir den großen Deckengemälden einer lichten Barockkirche (wie in Neresheim) entlang gehen, dann sehen wir den Weg von der Austreibung der Handelspächter im Vorhof des Tempels bis zum Abendmahl; die Anordnung der Bilder begleitet sozusagen unsere innere Einkehr und Umkehr.

Der Herr will Gast sein, wo die Sünder wohnen, die in seinem befreienden Dasein in Wort und Handlung des Gedächtnisses seines Leidens und Sterbens ein neues Leben, eine neue Freiheit erfahren.

[www.KirchKunst.de](http://www.KirchKunst.de)

So vieles wäre hier theologisch zu sagen, ich begnüge mich mit dem einen: Wie kann man es heute wagen, von der Erneuerung des Lebens der Kirche trotz der schwierigen Weitergabe des Glaubens von einer neuen gelebten Kultur zu sprechen? Sind nicht Kirche und Kultur heute so ungleichzeitig, wie sie es in den Zeiten eines fast benediktinisch zu nennenden Abendlandes niemals waren? Gehört die Kirche nicht zu den toten Steinen statt zu dem lebendigen Geist? Hat sich die Kultur nicht in ihrer Bewegung aus der Steinzeit des Gesetzes zur Freiheit des Geistes an der Kirche vorbei entfaltet?

Vielleicht kann man eine Antwort auf diese uns Christen oft beschämenden Fragen mit einem Blick auf die Geschichte barocker Kirchenbauten geben. Wir sehen eine Pracht der Kultur, die bis an ökonomische Grenzen vorstieß, nicht heute erst bei der Erhaltung, damals schon im Entstehen. Und wir fragen uns auch: waren denn die Arbeiten zur größeren Ehre Gottes damals wichtiger als das Schicksal der Menschen? Sie waren es nicht! Denn der barocke Kirchenbau, vor allem der Bau der Klosterkirchen, war, so beweisen sozialgeschichtliche Untersuchungen, nicht zuletzt auch ein Mittel zur Behebung ökonomischer Verteilungsschwierigkeiten, zumal der Arbeitslosigkeit. Der Kirchenbau war ein Mittel "listiger" Verteilungsgerechtigkeit: der eine gab von seinem Schweiß ab, der andere fand den Arbeitsplatz. Es gab keine Konkurrenz zwischen Gottesehnsucht und Menschensorge.

Wir benutzen heute lieber die Tempel der Produktion als Mittel der Umverteilung: die Tempel der Banken, der Versicherungen, der Industriezentren. Wir haben keine Ökonomie der Kultur, sondern eine Ökonomie der Produktion und des Konsums. Und wir merken allmählich, daß uns mit dieser Ökonomie die Umverteilung, wenigstens auf Weltebene, immer schlechter gelingt.

Über dem Austausch von Produkten misslingt uns die Verteilung des Lebens für alle.

Es mag heute viel davon geträumt werden, wie eine Kirche aus lebendigen Steinen aussehen könnte. Aber dieser Traum wird an der Wirklichkeit vorbeigehen, wenn er in dieser Wirklichkeit nicht so viel ändert, wie die Begegnung des Herrn mit dem Haus des Zachäus geändert hat.

Wenn es aber der Kirche wieder gelingt, eine bewegende Institution, ein lebendiger Stein des sozialen Lebens zu werden, dann wird sich auch ihr Haus und ihr Volk neu beleben. Das Evangelium zeigt eine Änderung der Ökonomie: vom Profit des Tausches zur Gerechtigkeit der Verteilung. Diese Vision schmückt viele Steine.

Die Menschen, die in früheren Jahrhunderten Kirchen bauten, bewiesen dabei nicht nur einen unerschöpflichen Eifer, sondern oft auch eine geradezu unglaubliche Geduld. Ihr Leben wurde Teil der Steine, ihre Gemeinschaft wuchs mit den Steinen zusammen, und ihre Kultur zeigt sich in der Hingabe an höchste Kunstfertigkeit als Ausdruck ihres Gestaltungswillens religiöser Überzeugungen in der Mitte des säkularen Marktes: „Auf dem Markt steht die Kapelle, erst drinnen wird es lichterhelle“ (Goethe).

In unserem Raum kam das Christentum spät zu der Möglichkeit, sich in Steinen auszudrücken. Die sakrale Kunst der Steine wurde aber schnell über die Schutzfunktionen erster Kirchen hinaus zum romanischen Bild der majestätischen Ruhe, Kraft, Maß und Geborgenheit. Die Symbolwelt, die von Tieren ausging, wurde in Stein gehauen und ist immer noch nicht ganz erschlossen. Die strahlende Gotik kam spät und ging auf einem „deutschen“ Sonderweg, der bürgerlichen Hallenkirche, zunächst ein Erbe schlichter Zisterzienser- und Minoriten-Bauweise, dann Ausdruck der in der Mystik erreichten, für alle Christen und Christinnen gleichen Ebene des inneren Adels, mit geringem Podest. Die Spätgotik zeigt weniger die emporstrebende Statik und die Auflösung des Steines in Glas als Bewegung und Gegenbewegung. Nicht nur die Höhe, auch die Tiefe wurde wichtig, ganz nach den Bildworten Meister Eckharts, wonach die Sonne um so stärker wirkt, je tiefer das Land liegt.

Prägend für das Kirchenbild, das uns heute als Ausdruck der Frömmigkeit anspricht, wurde der barocke Kirchenbau, dessen ökonomische Dimension wir bereits berührten. An die Stelle der Sinnbilder in Stein, die auf anderes verwiesen, gleichsam auf eine zweite ideale Welt, trat die Form als unmittelbarer Ausdruck der Anwesenheit göttlicher Helle, als lichtvolle wechselseitige Durchdringung der göttlichen und weltlichen Räume und als Bewegung mit Schwung und Gegenschwung.

Menschen erfahren Gott auf verschiedene Weise zu verschiedenen Zeiten, den unterschiedliche Räume als Schule der Erfahrung dienen. Der majestätische Raum macht Gott als Kuppel und Christus als Apsis des Mysteriums sichtbar, das zugleich mit dem Imperium der Christenheit zusammenhing. Die individuelle Innerlichkeit fand ihren Ausdruck zunächst auf den beiden Ebenen der kontemplativen Mönchskirche, des „Münsters“: im Mönchschor, dessen geschnitztes Gestühl noch heute Heilsgeschichte und individuelle Vielfalt verbindet, und in der Halle der Gläubigen, wo ihnen die Bibel zunächst in Bildern, dann in Figuren erzählt wurde, um ihr aktives Leben orientierend zu begleiten. Der Trost, der durch das Leiden erzählt wird, hinterließ starke Spuren in der durch die Volksfrömmigkeit errichteten Ölbergszenerie. Die Leichtigkeit des Seins, das Ringen um Heiligkeit – Figuren, die wie Robert Musil sagen läßt, sich beinahe selber „auswingen“ – und zugleich die Schwere des Absturzes, das ist die Theodramatik im Barock. Imperiale Majestät, innerliche Mystik und dramatische Präsenz – das sind nur sehr rudimentäre Erinnerungen an die Ausdrucksvielfalt von kultischer Verehrung und spirituellem Selbstzeugnis im Stein der Kirchen. Viele Zwischentöne warten darauf, entdeckt und gehört zu werden.

Prof. Dr. Dietmar Mieth

[www.KirchKunst.de](http://www.KirchKunst.de)

© [info@kirchkunst.de](mailto:info@kirchkunst.de)



**Glaubensräume – Lebenszeichen**

*Christliche Kunst spirituell erschließen*